

# Insel Verlag

## Leseprobe



Gersdorff, Dagmar von  
**Goethes erste große Liebe Lili Schönemann**

Mit zahlreichen Abbildungen

© Insel Verlag  
978-3-458-17603-9





Dagmar von Gersdorff

*Goethes erste große Liebe*

*Lili Schönemann*

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1229  
Sonderausgabe 2014

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2002

## *Inhalt*

»Sie war in der Tat die Erste« . . . . .	9
»Neue Liebe, Neues Leben« . . . . .	16
»Wo du, Engel, bist, ist Liebe und Güte« . . . . .	29
»Liebende wissen kein Ende zu finden« . . . . .	36
Ungeahntes Glück . . . . .	42
»Sie kommt nicht!« . . . . .	54
»Ein verwünschter Zustand« . . . . .	65
»So hab ich wirklich dich verloren« . . . . .	78
»Adieu Lili zum zweitenmal!« . . . . .	85
»All mein Sang bist du noch« . . . . .	90
Anmerkungen . . . . .	105
Literaturhinweise . . . . .	107
Verzeichnis der Abkürzungen . . . . .	109





I Lili Schönemann



### *»Sie war in der Tat die Erste«*

Ich wäre stolz gewesen, es der ganzen Welt zu sagen, wie sehr ich sie geliebt; und ich glaube, sie wäre nicht errötet, zu gestehen, daß meine Neigung erwidert wurde.

»Ich bin . . . meinem eigentlichen Glücke nie so nahe gewesen, als in der Zeit jener Liebe zu Lili. Die Hindernisse, die uns auseinander hielten, waren im Grunde nicht unübersteiglich, – und doch ging sie mir verloren!« Das sagte Goethe noch im Alter zu Eckermann, und weiter äußerte er: »Sie war in der Tat die Erste, die ich tief und wahrhaft liebte. Auch kann ich sagen, daß sie die Letzte gewesen;«

Diese Äußerung berührt seltsam, wenn man an Goethes lange Beziehung zu Charlotte von Stein, an seine Ehe mit Christiane Vulpius denkt. Mit Lili verbrachte er einen glücklichen Frühling, einen stürmischen Sommer und einen von Abschiedsgedanken erfüllten Herbst – mehr nicht. Die Trennung wurde schließlich von beiden gewünscht, nach zerstreuenden Turbulenzen und einem Gespräch unter vier Augen, das Goethe in seinem Brief an Auguste Gräfin Stolberg den »grausam feyerlichst süsesten« Augenblick seines Lebens nannte.

Was blieb, war die Ahnung, wie das Leben mit der schönen, gebildeten und liebenswerten Anna Elisabeth Schöinemann hätte werden können. Das geht aus einer Bemerkung hervor, die Eckermann ebenfalls festgehalten hat und die Goethe in *Dichtung und Wahrheit* bestätigt: Es sei zu ihr ein Verhältnis »von Person zu Person« entstanden. Lili paßte zu ihm, sie waren »einander wert«, wie es im Hochzeitsgedicht für Goethes Eltern hieß.<sup>1</sup> Denn Lili war nicht nur schön und herzensgut, sie war auch intelligent und begabt und stand, was den sozialen Status betraf, mit ihm auf einer Stufe. Man hatte ihr die gleiche

sorgfältige Erziehung zukommen lassen, wie Vater Johann Caspar Goethe seiner Tochter Cornelia, eine Ausbildung, die auch die sogenannten »wissenschaftlichen Fächer« umfaßte wie Geographie und Geschichte, Sprachen und Literatur. Lili erhielt Klavier- und Gesangsstunden, beherrschte und liebte – im Gegensatz zu Goethes Schwester – die modischen Tänze, war vielseitig in ihren Interessen und erschien ihrem Verehrer ebenso sportlich zu Pferde wie elegant auf Festen und Bällen. Daß sie sich gut auszudrücken verstand, beweisen ihre Briefe.

Lili war eine Persönlichkeit, die Goethe Respekt einflößte. Das war bisher bei keiner seiner Freundinnen der Fall gewesen, weder bei Katharina Schönkopf in Leipzig noch bei Friederike Brion in Sesenheim, weder bei Charlotte Buff in Wetzlar noch bei Magdalena Münch in Frankfurt. Lili war von anderem Format. »Daß sie mich beherrsche, war nicht zu verbergen, und sie durfte sich diesen Stolz gar wohl erlauben«, schreibt Goethe in *Dichtung und Wahrheit*.

Im Januar 1775 hatten sich die sechzehnjährige Bankierstochter und der fünfundzwanzigjährige Dichter kennengelernt. Drei Monate später war Goethe derart verliebt, daß er glaubte, sich nie mehr von Lili trennen zu können. An Freund Herder schrieb er am 25. März 1775: »Es sieht aus als wenn die Zwigns-fädgen an denen mein Schicksal hängt, u. die ich schon so lange in rotierender Oscillation auf und zutrille, sich endlich knüpfen wollten«, eine Ankündigung, aus der Herder folgerichtig den Schluß zog, den er umgehend auch Freund Hamann mitteilte: »Goethe geht in Heirathsgedanken.«

Anna Elisabeth Schönemann, geboren am 23. Juni 1758 in Frankfurt am Main, war die einzige Tochter des Bankiers und Geschäftsmannes Johann Wolfgang Schönemann (1717–1763) und der aus französisch-hugenottischem Adel stammenden Suzanne-Elisabeth d'Orville (1722–1782). Das Ehepaar hatte

außer der Tochter noch vier Söhne, von denen einer, wie Vater Schönemann, ebenfalls Johann Wolfgang genannt wurde.

Als Lili im Januar 1775 im Musikzimmer ihres Elternhauses dem neun Jahre älteren Goethe gegenüberstand, hatte er sich als Verfasser des *Götz von Berlichingen*, der in Berlin und Hamburg aufgeführt worden war, und als Autor des Romans *Die Leiden des jungen Werthers* bereits Berühmtheit erlangt. Das Buch, dessen Held an der Welt wie an den gesellschaftlichen Verhältnissen leidet und sich aus unglücklicher Liebe den Tod gibt, traf, wie Goethe sagte, mitten in den Nerv der Zeit. Es erlebte einen Erfolg ohnegleichen, wurde in unzähligen Auflagen nachgedruckt und von aller Welt gelesen – auch von Lili und ihrer Mutter. Zumindest dem Namen nach war der junge Mann ihnen daher kein Unbekannter mehr.

Johann Wolfgang Goethe, geboren am 28. August 1749, lebte zu dieser Zeit mit seinen Eltern im stattlichen, mit Silber, Gemälden und teuren Möbeln eingerichteten Haus am Hirschgraben. Sein Vater, Johann Caspar Goethe (1710–1782), Doktor beider Rechte und Kaiserlicher Rat, konnte sich aufgrund eines stattlichen Vermögens, das ihm sein Vater, der Schneidermeister und Gastwirt Friedrich Georg Göthe hinterlassen hatte, ein Leben als Privatmann leisten. Goethes Mutter Catharina Elisabeth (1731–1808) war die Tochter des höchsten Frankfurter Beamten, des Stadt- und Gerichtsschultheißen Johann Wolfgang Textor und seiner Frau Anna Margaretha geb. Lindheimer (1711–1783), die noch im alten Textorschenschen Haus in der Friedberger Gasse lebte. Goethes Schwester Cornelia (1750–1776), mit der er gemeinsam erzogen und unterrichtet worden war, hatte 1773 Johann Georg Schlosser geheiratet, Jurist und Hofrat im badischen Emmendingen.

Auch eine Heirat des Sohnes hätten die Eltern sicherlich begrüßt. Die Voraussetzungen für seine berufliche Laufbahn als Rechtsanwalt – Advokat, wie man damals sagte – waren ge-

schaffen. Wolfgang hatte seine juristischen Studien in Leipzig und Straßburg mit dem Titel eines Lizentiaten abgeschlossen, der es ihm erlaubte, sich Doktor juris zu nennen; zudem hatte er, wie sein Vater und Großvater Textor, am Reichskammergericht in Wetzlar praktiziert und beim Rat der Freien Reichsstadt Frankfurt die zur Ausübung des Advokatenberufs notwendige Zulassung erworben. Nun sollte er nach dem Wunsch des Vaters endlich auf eigenen Füßen stehen. Eine Kanzlei war eingerichtet worden, das Aktenstudium konnte beginnen. Allerdings schien sich der Sohn bisher weniger erfolgreich als Jurist denn als Schriftsteller zu betätigen. »Unter all meinen Talenten ist mir Jurisprudenz der geringsten eins«, schrieb er am 25. Dezember 1773 an Kestner.

Der junge Mann, schlank, mit braunen Augen und braunem Haar, temperamentvoll und gewandt im Umgang, muß im Haus »Zum Liebeneck« eine gute Figur gemacht haben. Doch das allein reichte nicht aus, um von den anspruchsvollen Schönemanns akzeptiert zu werden, auch wenn Lili vornehme Mutter, Nachfahrin eines nordfranzösischen Geschlechts, das aus der Gegend von Cambrai stammte, ihn schon nach dem ersten Besuch freundlich zum Wiederkommen aufgefordert hatte.

Ob mit Lili allein oder in Gegenwart der Mutter – es waren, wie Goethe sagt, »die angenehmsten Stunden«. Allerdings zeigten ihn schon die Briefe aus dieser ersten Zeit in erheblicher Verwirrung. Er hatte, wie es scheint, kaum damit gerechnet, durch ein sehr junges Mädchen unerwartet vor schwerwiegen-de Entscheidungen gestellt zu werden. Lili zog ihn an wie keine Frau zuvor. »War es doch derselbige nun durch Putz verhüllte Busen der sein Innres mir geöffnet hatte und in den ich so klar wie in den meinigen hineinsah; waren es doch die selben Lippen, die mir so früh den Zustand schilderten in dem Sie herangewachsen, in dem Sie ihre Jahre verbracht hatte«, be-



2 Johann Wolfgang Goethe

teuert er in *Dichtung und Wahrheit*. »Jeder wechselseitige Blick, jedes begleitende Lächeln sprach ein verborgnes edles Verständnis aus . . .« Lili war »Lieb' und Güte« und überdies von blendender Schönheit. Ihr konnte er sich nicht so leicht entziehen wie früheren vorübergehenden Liebeleien.

Von den Mitteilungen, die zwischen den Verliebten gewechselt wurden, blieb lediglich ein abgerissenes Briefstück erhalten, das nur darum noch existiert, weil Goethe die rasch

hingeworfenen, leidenschaftlichen Beteuerungen nicht abgeschickt hat. Vermutlich war es die Mutter, die das Blatt während seiner Schweizreise im Schreibtisch fand und beiseite legte.<sup>2</sup> Anna Elisabeth Schönemann wurde von Goethe »Lili« genannt, während sich allgemein die Schreibweise »Lilli« findet, woran der Titel von Goethes Theaterstück *Stella* erinnert, dem *Schauspiel für Liebende*, das er ihr – nach der Trennung – mit einer überaus zärtlichen Widmung zusandte. Lili selbst hat ihre Briefe mit »Elise« oder auch »Lise« unterzeichnet. In Goethes Brieftext kommt ihr Name nicht vor. »Herzlich ... bin ... ich sogleich bey – lieber Engel – Ach wie möcht ich zu deinen Wolken steil – Wo sie streben und durcheinander gleiten. Wo sie drängen und durcheinander wandern.«<sup>3</sup> – Worte eines Verliebten, dessen Gefühle in Unordnung waren.

Er hat sich am Ende gewaltsam von seiner Liebe losgerissen, allerdings nicht ohne Loris Einverständnis, im Gegensatz zu anderen Abschieden, als er Friederike Brion, Lotte Buff und Charlotte von Stein ohne Erklärung verließ. Doch eine Flucht war es auch hier.

Das Wort »Flucht« notierte Goethe in sein Reisetagebuch im Augenblick des Aufbruchs im Oktober des gleichen Jahres, das mit Lili so glücklich begonnen hatte. Er wählte den Weg über den Kornmarkt, um ein letztes Mal an Loris Haus vorbeizufahren. »Ach dacht ich wer doch ... Lili Adieu Lili zum zweitenmal! Das erstemal schied ich noch hoffnungsvoll unsere Schicksale zu verbinden! Es hat sich entschieden – wir müssen einzeln unsre Rollen ausspielen.« Abgebrochene Zeilen, Gedankenstriche, die verschweigen, was er auch einem geheimen Reisetagebuch nicht anvertrauen will. Er verließ Frankfurt für immer.

Goethe begegnete Lili nur noch ein einziges Mal. Als der dreißigjährige Legationsrat aus Weimar überraschend bei ihr ein-

trat, war Lili verheiratet und hielt ihr erstes Kind auf dem Schoß. Er wurde herzlich empfangen. Niemals ist davon die Rede, sie habe ihm gezürnt. Doch glücklich war Lili in Straßburg nicht. Nach dem Zusammenbruch des Schönemannschen Bankhauses wohnte die verwöhrte Frau bei ihren Schwiegereltern, die sie ihre Enttäuschung in demütigen Auseinandersetzungen spüren ließen. Diejenigen, die den Zusammenbruch herbeigeführt hatten, waren jene Brüder von Lili, die Goethe als Schwager abgelehnt hatten – sie suchten einen reichen Geschäftsmann, keinen Dichter. Der Konkurs des Frankfurter Bankhauses war Lili zum Verhängnis geworden. Ein leichtes Leben hatte sie in der Folge nicht. Doch das konnte Goethe beim Anblick des vornehmen Hauses nicht ahnen.

Goethe besuchte sie kein zweites Mal, und auch sie hat sich nicht um ein Wiedersehen bemüht. Dennoch erlosch das gegenseitige Interesse nicht, und man nahm jede Gelegenheit wahr, durch Dritte voneinander zu hören. Als einer von Lilis Söhnen nach Weimar fuhr, durchbrach sie das Schweigen und sandte ein Empfehlungsschreiben an den inzwischen geadelten Staatsminister, Freund des Herzogs, Geheimen Rat und berühmten Dichter Goethe.

Goethes Antwort zeigt, wie ihr Brief ihn bewegte. Am 14. Dezember 1807 schrieb er ihr: »Zum Schluß erlauben Sie mir zu sagen: daß es mir unendliche Freude machte, nach so langer Zeit, einige Zeilen wieder von Ihrer lieben Hand zu sehen, die ich tausendmal küsse in Erinnerung jener Tage, die ich unter die glücklichsten meines Lebens zähle.«

## »Neue Liebe, Neues Leben«

Bleibe, bleibe bei mir  
Holder Fremdling, süß Liebe  
Holde süße Liebe  
Und verlasse die Seele nicht  
Ach wie anders wie schön  
Lebt der Himmel lebt die Erde  
Ach wie fühl ich wie fühl ich  
Dieses Leben zum erstenmal!

»Meine Schwester Lili war von der Natur mit einer schönen und interessanten Gestalt begünstigt worden. Der Ausdruck eines lebhaften Geistes und talentvoller Befähigung, der aus ihren sprechenden Augen leuchtete, mischte sich mit den weichen Zügen einer edel geformten Gesichtsbildung und schuf eine Harmonie darin, die schon beim ersten Anblick auf ein gutes, Allen wohlwollendes Herz schließen ließ, darum zog diese so äußerst liebliche Erscheinung auch Alles an sich, was in ihre Nähe kam«,<sup>4</sup> schreibt Lilis Bruder Johann Friedrich Schöemann.

In die Nähe dieser »sprechenden Augen« geriet der junge Goethe. »In mir ist viel Wunderbares Neues, in drey Stunden hoff ich Lili zu sehn ... Ja Tante sie war schön wie ein Engel, und ich hatte sie in 4 Tagen nicht gesehen. Und lieber Gott wie viel ist sie noch besser als schön.« Das schrieb er an die Hausfreundin Johanna Fahlmer, die er in seine Geheimnisse einweichte, um eine weibliche Vertraute zu haben, mit der er sich in seinen Herzensangelegenheiten beraten konnte.

Goethes gesamte Lebensbeschreibung *Dichtung und Wahrheit* gipfelt im Bericht seiner Liebe zu Lili, als sei sie die Quintessenz seiner Jugendjahre. Auch Eckermann sieht in der Schilderung dieser Liebe einen der Höhepunkte von *Dichtung und Wahrheit*: »Zartes, anmutiges, leidenschaftliches Liebesverhältnis, heiter

im Entstehen, idyllisch im Fortgang, tragisch am Ende durch ein stillschweigendes gegenseitiges Entzagen ... Der Zauber von Lilis Wesen, im Detail geschildert, ist geeignet jeden Leser zu fesseln, so wie er den Liebenden selbst dergestalt in Banden hielt, daß er sich nur durch eine wiederholte Flucht zu retten im Stande war ... Wenn also irgend ein Abschnitt aus Goethe's Leben Interesse hat und den Wunsch einer detaillierten Darstellung rege macht, so ist es dieser.«

In *Dichtung und Wahrheit* erklärt Goethe, wie es dazu kam, daß er, »der quasi Fremde«, der »Bär«, der »Hurone« mit dem unmöglichen Benehmen, Zutritt im vornehmen Haus »Zum Liebeneck« erhielt. Nachdem er durch seine Werke, besonders den *Werther*, bekannt geworden sei, hätten sich Freunde bemüht, ihn in diverse Gesellschaftskreise einzuführen. »Unter andern ersuchte mich ein Freund eines Abends mit ihm ein kleines Konzert zu besuchen, welches in einem angesehenen reformierten Handelshause gegeben wurde. Es war schon spät doch weil ich alles aus dem Stegreife liebte, folgte ich ihm wie gewöhnlich anständig angezogen. Wir treten in ein Zimmer gleicher Erde und in das eigentliche geräumige Wohnzimmer. Die Gesellschaft war zahlreich, ein Flügel stand in der Mitte an den sich sogleich die einzige Tochter des Hauses niedersetzte und mit bedeutender Fertigkeit und Anmut spielte, ich stand am unteren Ende des Flügels um ihre Gestalt und Wesen nahe genug bemerkten zu können, sie hatte etwas Kindartiges in ihrem Betragen, die Bewegungen wozu das Spiel sie nötigte waren ungezwungen und leicht.«

Schon die erste Begegnung muß einem Blitzschlag geglichen haben. Lilis »Fertigkeit und Anmut« fielen ihm auf, nämlich ihr vollendetes Klavierspiel und ihre Schönheit. Vielleicht erinnerte ihn ihr Spiel an seine Schwester, die ebenfalls im Elternhaus Konzerte für Freunde und Gäste gab. Allerdings wurde Cornelia von ihm nie mit jenen Attributen belegt, wie

er sie für die schöne Musizierende fand. Er nennt sie »anmutig«, ihr Spiel »ungezwungen und leicht«, eine junge Frau, die ihn sofort mit erstaunlichem Selbstbewußtsein von Kopf bis Fuß begutachtete.

»Nach geendigter Sonate trat sie ans Ende des Pianos gegen mir über, wir begrüßten uns ohne weitere Rede, denn ein Quartett war schon angegangen. Am Schluß trat ich etwas näher und sagte einiges Verbindliche: wie sehr es mich freue daß die erste Bekanntschaft mich auch zugleich mit ihrem Talent bekannt gemacht habe. Sie wußte gar artig meine Worte zu erwidern, behielt ihre Stellung und ich die Meinige. Ich konnte bemerken, daß sie mich aufmerksam betrachtete und daß ich ganz eigentlich zur Schau stand, welches ich mir gar wohl konnte gefallen lassen, da man mir auch etwas gar Anmutiges zu schauen gab. Indessen blickten wir einander an ...«

Als Goethe im Alter über das Phänomen gegenseitiger Anziehung sprach, bemerkte Eckermann, Liebe sei niemals gleich, sondern sie »modifiziert sich« stets nach der Persönlichkeit, die man liebe. »Sie haben vollkommen Recht«, habe Goethe erwidert, »denn nicht bloß *wir* sind die Liebe, sondern es ist es auch das uns anreizende liebe Objekt. Und dann, was nicht zu vergessen, kommt als ein mächtiges Drittes noch das Dämonische hinzu, das jede Leidenschaft zu begleiten pflegt und das in der Liebe sein eigentliches Element findet. In meinem Verhältnis zu Lili war es besonders wirksam; es gab meinem ganzen Leben eine andere Richtung und ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß meine Herkunft nach Weimar und mein jetziges Hiersein davon eine unmittelbare Folge war.«

Was Goethe in *Dichtung und Wahrheit* ausmalt, ist der Eindruck, der ihm ein Leben lang lebendig blieb: das erste gegenseitige Erkennen. Es war ein »Zauber«. Dämonie war im Spiel. Eine andere Möglichkeit gab es nicht.

*Neue Liebe, Neues Leben*

Herz mein Herz was soll das geben?  
Was bedränget dich so sehr?  
Welch ein fremdes neues Leben!  
Ich erkenne dich nicht mehr!  
Weg ist alles was du liebstest,  
Weg worum du dich betrübstest,  
Weg dein Fleiß und deine Ruh',  
Ach wie kamst du nur dazu.

Fesselt dich die Jugendblüte?  
Diese liebliche Gestalt,  
Dieser Blick voll Treu und Güte,  
Mit unendlicher Gewalt?  
Will ich rasch mich ihr entziehen  
Mich ermannen ihr entfliehen;  
Führet mich im Augenblick  
Ach mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädgen,  
Das sich nicht zerreißen lässt  
Hält das liebe lose Mägden  
Mich so wider willen fest.  
Muß in ihrem Zauberkreise  
Leben nun auf ihre Weise.  
Die Veränderung ach wie groß!  
Liebe! Liebe! laß mich los!

»Zauberfädgen ... Zauberkreise« – die Verse charakterisieren die Faszination, die von Lili ausging. Sie bleibt das »liebe lose Mädchen«, während er sich als ihr Gefangener sieht. Es scheint Goethe, als habe sich eine unerklärbare, dämonische Gewalt

seiner bemächtigt. Er ist «wider Willen» in eine Fessel geraten, die »sich nicht zerreißen läßt«.

Lili und ihre Mutter kannten den *Werther* und waren der Ansicht, so Goethe, daß gerade er, der Autor, über tiefere Kenntnisse »des menschlichen Herzens« verfüge als jeder andere, »und in diesem Sinne waren unsre Gespräche sittlich interessant auf jede Weise«. Lili, läßt sich daraus schließen, war für ihn eine adäquate Gesprächspartnerin: »Mein Verhältnis zu ihr war von Person zu Person«.

Vater Schönemann war 1763 gestorben, als Lili vier Jahre alt war. Seither führte die Mutter mit einem Teilhaber die Geschäfte weiter. Unter ihrer Anleitung hatte die einzige Tochter eine Ausbildung erhalten, die derjenigen der Geschwister Goethe nicht nachstand. Im Hinblick auf Lilis Zukunft scheint Madame Schönemann sich schon früh mit Heiratsplänen beschäftigt zu haben. Es wird berichtet, daß Lili »von der Mutter anfänglich ihrem Vetter J. M. (Manskopf) zugedacht gewesen sei, welcher Plan jedoch ohne Folgen geblieben, da die Mutter sich bald von der vollständigen Gleichgültigkeit ihrer Tochter gegen diese Partie überzeugt habe.<sup>5</sup>

Was Goethe besonders schätzte, waren nicht Lilis Bildung und Kenntnisse, sondern ihr Charakter und ihr Wesen. Lili war schön, aber sie war auch »besser« als nur schön, wie Goethe ausdrücklich schreibt, nämlich klug, nachdenklich, freundlich – »gütig«, sagt Goethe immer wieder – und von einem tiefen Ernst, den man der an Geselligkeit aller Art gewohnten jungen Dame nicht ohne weiteres zugetraut hätte. Die 147 Briefe, die von ihr erhalten sind, beweisen ihre innere Stabilität.

Das große Vermögen des Schönemannschen Hauses beruhte auf den umsichtigen Bankgeschäften, die der Vater Johann Wolfgang Schönemann während des Siebenjährigen Krieges